

Ich verkehrte in billigen Schankhäusern und Bordellen. Wenn ich einmal Geld hatte, so sorgte ich dafür, es möglichst schnell wieder loszuwerden – was soll ein Landstreicher mit Geld schon anfangen? Gewiss, er kann sich neue Sandalen kaufen und vielleicht auch einen warmen Mantel, er kann sich den Bauch voll schlagen und sich Proviant verschaffen, so viel er schleppen kann – aber darüber hinaus? Trägt er es mit sich herum, so wird es ihm in spätestens zwei Tagen gestohlen. Deshalb ist es am besten, er wird es so schnell wie möglich wieder los und macht sich dafür ein par fröhliche Stunden. Billiger Wein in zwielichtigen Schenken und die Umarmungen einer geübten Dirne sind gute Mittel zum Vergessen.

Dirnen waren jedoch bei weitem nicht die einzigen Frauen, mit denen ich mich abgab. Auch so genannt ehrbare Mädchen und Weiber drehten die Köpfe nach mir, denn ich war trotz der langen Wanderungen, trotz Hitze und Entbehrungen und bitteren Erinnerungen ein schöner Mann, der es verstand, einer Frau den Hof zu machen. O ja, ich hatte manche Liebschaft: mit Mägden von einsamen Höfen, die sich nach Abwechslung sehnten, mit Hirtinnen, die ohnehin jede Freiheit zu geniessen schienen, mit Bettlerstöchtern, die wie ich nach Trost und Geborgenheit dürsteten, wenigstens für eine einzige Nacht, mit Bäuerinnen und Handwerkersfrauen, die ihren ungetreuen oder versoffenen Ehemann verabscheuten und schadenfreudig die Gelegenheit ergriffen, ihn zu betrügen. Ausschweifend und gesetzlos lebte ich verleitete andere zur Gesetzlosigkeit – na und? Ich war ja wirklich nicht der Einzige in diesem Land. Und überhaupt – was wusste ich schon den Gesetzen? Vielleicht gab es sie tatsächlich, und vielleicht gab es wirklich jemanden, der sie erlassen und den Menschen dieses Landes gegeben hatte – aber in diesem Fall hatte dieser Jemand keine Ahnung vom Leben der Tagelöhner, der Knechte und Mägde, der Bettler, der Landstreicher, der Verfolgten, der Hungernden. Die Reichen und Mächtigen mochten sich nach dem Gesetz richten können, den armen Leuten fehlten dazu sowohl Zeit wie Kraft wie Mittel.

Die fast einzige Regelmässigkeit in diesen vielen unstillen Wanderjahren bildete der Besuch Yerushalaims zu Pesach. Längst blendete mich die Goldene Stadt mit ihren Farben, ihren Gerüchen und dem fröhlichen Gewühl in den Gassen nicht mehr, denn längst kannte ich ihre dunkle, stinkende, kranke Seite, die niemand kennen wollte. Im Gegensatz zu den anderen Pilgern kam ich ja auch nicht in die Stadt, um mich von ihrem Glanze betören zu lassen, sondern bloss, um zum Sedermahl eingeladen zu werden. Schliesslich ist es die Pflicht jedes Hausvaters, der das Lamm schlachtet und das Mahl veranstaltet, all jene von der Strasse in sein Haus zu laden, die keine Verwandten oder Freunde haben, zu denen sie gehen können. Diesen Brauch nützte ich schamlos aus. Er bot eine gute Gelegenheit, zu einer reichen Mahlzeit mit süssem Wein und zartem Fleisch zu kommen.

Wieder einmal war Pesach, und wieder einmal strich ich wie ein hungriger Wolf auf dem Tempelplatz herum, in der Hoffnung, einer der Priester würde mich ansprechen und einladen – bei den Priestern gab es das beste Essen, das wusste ich mittlerweile aus Erfahrung. Im grossen Vorhof der Ungläubigen herrschte wie immer ohrenbetäubender Lärm: Händler verkauften Ochsen, Lämmer und Tauben für die Opferungen, auch Geldwechsler hatten ihre Stände aufgebaut und schrien und zeterten. Es ging zu und her wie auf dem gewöhnlichen Markt unten in der Stadt. Die vier würdigen Schriftgelehrten, denen die anderen respektvoll den Weg freigaben, schien das alles nicht im Geringsten zu stören.

Indessen, es kam einer, den es störte: Zwölf Männer und drei Frauen betraten den Hof. Menschen in staubigen Sandalen und abgetragenen Kleidern. Der Vorderste hatte einen Mantel aus Kamelhaar über die Schultern geworfen. Mitten im Hof blieb er stehen und blickte sich um, nach allen Seiten, derart betont, dass die Leute auf ihn aufmerksam wurden. Da hob er die Hand und schrie:

„Hinaus mit euch! Hinaus mit euch allen!“

Die Händler starrten den Schreienden an, wie man wohl einen Dschinnen aus der Wüste anstarrt, schüttelten die Köpfe und lachten, aber da war er bereits zwischen ihnen, stiess mit dem Fuss ihre Tische um, trat nach den Schafen und Ochsen, verscheuchte die Tauben und schwang seinen Gürtel als Peitsche über den Händlern. Die rannten schreiend und kreischend hinter ihren Tieren her, während die Wechsler auf Händen und Knien zwischen den umgestürzten Tischen krochen und in aller Hast ihr verstreutes Geld einsammelten, denn bereits hatten sich Kinder und andere unbeteiligte Passanten auf die Münzen gestürzt. Unter Geschrei und allgemeinem Gelächter entbrannte ein Kampf mit Worten und bald einmal auch mit Fäusten um die plötzlich herrenlosen Geldstücke und Waren. Einer trieb stolz einen erbeuteten Ochsen vor sich her, ein anderer schleppte schwer an zwei Lämmern über den Schultern, und eine Frau beeilte sich, einen ganzen Käfig voller Tauben in Sicherheit zu bringen. Ich selbst hatte mich nach Kräften und mit grossem Vergnügen an einem Handgemenge beteiligt und mir so ein paar Denare und sogar einen kleinen Schlauch Wein gesichert, lehnte zufrieden an einer Säule, beobachtete die ganze Szene und amüsierte mich königlich – wie schnell aus unbescholtenen Bürgern Diebe und Kämpfer werden können. Was für lächerliche Figuren die geprellten Händler abgeben. Wie wenig es doch braucht, ein solch herrliches Durcheinander auszulösen. Und der Unbekannte, der mit allem überhaupt angefangen hat – sicher ein Wahnsinniger.

„Wisst ihr nicht, wo ihr euch befindet?“, schrie dieser den davonstolpernden Geldwechslern nach, „ist das hier ein Gebetshaus oder eine Räuberhöhle?“

Endlich, als sich die grösste Aufregung gelegt hatte und die meisten Leute verschwunden waren, wagten sich die vier würdigen Gelehrten wieder in den Hof und bauten sich vor dem Fremden auf:

„Bist du verrückt geworden? Weissst du nicht, dass wir ihnen den Handel im Hof erlaubt haben? Dass sie dafür Platzgebühren bezahlen?“

„Dann seid ihr es also, die ihr dieses Gebetshaus in eine Räuberhöhle verwandelt habt“, stellte der Fremde überaus scharfsinnig fest.

„Gebetshaus? Was meinst du damit? Das ist doch bloss der Hof der Ungläubigen.“

„Gehört er zum Tempel, ja oder nein?“

„Was kümmert dich das? Wenn du beten willst, so geh weiter. In den Frauen- oder den Männerhof.“

„Die so genannten Ungläubigen hingegen, die dürfen nicht weitergehen“, erwiderte der Fremde, leise und fast nüchtern, aber mit deutlichem Sarkasmus in der Stimme, „die bleiben ausgeschlossen von den anderen Höfen. Wenn sie beten wollen, so müssen sie es hier tun, hier in diesem Hof. Ihr habt ihnen keinen anderen Platz gelassen. Und nun habt ihr ihnen auch noch diesen Ort genommen.“

„Was gehen uns die Ungläubigen und ihre Gebete zu falschen Götzen an?“

„Sie gehen uns etwas an“, kam die Antwort, noch leiser, „ich habe diesen Hof geräumt, weil der Herr dieses Hauses auch zu den so genannten Ungläubigen spricht. Zu allen Menschen. Deshalb sage ich: Ihr habt diesen Tempel in eine Räuberhöhle verwandelt.“

„Jetzt reicht's aber! Wer bist du eigentlich? Wer schickt dich? Woher nimmst du die Befugnis, dich gegen unsere Anordnung zu stellen?“

Der Fremde schwieg, sehr lange. Seine Begleiter sammelten sich um ihn, aber auch die Gelehrten hatten Verstärkung bekommen, und von draussen drängte erneut das Volk in den Hof. Die Gelehrten und Priester redeten auf den Fremden ein, beschimpften ihn und forderten immer herrischer irgendeinen Beweis für seine Befugnisse, ein Stück Papier. Die Begleiter des Mannes liessen sich ihrerseits zu hitzigen Antworten und Beschimpfungen hinreissen, und ab und zu rief auch jemand aus dem Volk dazwischen. Die Stimmung war gereizt, die Spannung wurde greifbar. Ich hielt es für klüger, meinen Platz an der Säule zu verlassen und mich näher an einen Ausgang zu stellen, um aus dem Hof verschwinden zu können, sollte es erneut zu Streit und Handgemenge kommen. Fast sah es danach aus. Denn der Fremde erlaubte allen anderen um sicher herum zu reden und zu schimpfen und liess sich aufreizend lange Zeit mit einer Antwort. Zog bloss den Mantel eng um sich und schwieg. Schwieg so lange und so hartnäckig, dass die Leute dieses Schweigen endlich hörten und verstummten, einer nach dem anderen. Atemlose Stille breitete sich aus. Und in diese Stille hinein sprach der Fremde:

„Reisst diesen Tempel nieder, und ich sage euch: In drei Tagen baue ich ihn wieder auf.“

Ich traute meinen Ohren nicht und war gewiss nicht der Einzige. Was sollte das heissen? Die Leute tuschelten und flüsterten, einer der Gelehrten schrie:

„Du bist ja verrückt! Sechsendvierzig Jahre hat man diesem Tempel gebaut, sechsendvierzig Jahre! Und du willst bloss drei Tage bauen?“

Vereinzelt wurde gelacht, indessen, die meisten Leute schwiegen und warteten mit angehaltenem Atem auf die Antwort:

„Drei Tage. Drei Tage und keinen einzigen mehr. Ihr habt mich gehört.“

Damit drehte sich der Fremde um und schritt auf einen Ausgang zu, während die Menschenmenge widerspruchslos zurückwich und ihm und seinen Begleitern den Weg freigab. Ich starrte ihm hinterher. Die Leute rings um mich begannen erneut zu flüstern und zu reden, die Gelehrten zu schimpfen, doch ich hörte sie alle nicht. Starrte bloss dem Fremden und seinen Begleitern hinterher. Tat ein paar Schritte, drängte mich durch die Menge, rannte los, holte die fünfzehn ein und schloss mich ihnen an, einfach so, ohne ein einziges Wort. Sie warfen mir kurze, neugierige Blicke zu lächelten und nahmen mich in ihren Reihen auf. Einfach so, ohne ein einziges Wort.

Durch die Gassen von Yerushalaim folgte ich ihnen, ohne zu wissen, auf wen ich mich eingelassen hatte.